

Der Wanderer im Riesengebirge.

Organ des Riesengebirgs-Vereins.



Zeitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins

Postcheckkonto des Hauptvorstandes des R.-G.-V., Adolf Vogel: Breslau Nr. 25 512.

Nr. 10.

Erscheint in monatlichen Nummern

39. Jahrg.

Laufende Nr. 444.

Hirschberg, den 1. Oktober 1919.

Band XV.

1. Dr. Baer (Hirschberg): Die Quellen der Elbe.
2. Ad. Jaekel (Neufalz): Die größte Eiche Schlesiens.
3. Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): „Der Heimatfranz.“
4. Fodor Sommer (Striegau): Des Seilands zweites Gesicht von Hans Christoph Kaergel.

5. Wanderkarte vom Riesengebirge, herausgegeben von der R.-G.-V.-Ortsgruppe Dresden.
6. Vorstandssitzung der Ortsgruppe Hirschberg.
7. Geheimrat Dr. Rosenberg (Hirschberg): Vom Gebirge.
8. H. Siegert (Hirschberg): Warmbrunner Talsackmarkt.

9. Wilhelm Hannich (Friedrichswald b. Gablonz): Abend, Nacht und Morgen im Gebirge.
10. Agnienborn.
11. Der Besuch des Museums.
12. Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern.
13. Anzeigenteil.

An die Herren Schatzmeister der Ortsgruppen.

Unter höflichem Bezug auf den § 22 Absatz b unserer Satzung, welcher bestimmt, daß die Ortsgruppen immer bis zum 1. April des laufenden Jahres $\frac{2}{3}$ ihrer Mitgliederbeiträge (bzw. 2 Mark für jedes Mitglied) zur Hauptkasse abliefern sollen, erlaube ich mir ergebenst daran zu erinnern, daß nach den mir vorliegenden Büchern bis jetzt für das laufende Jahr seitens vieler Ortsgruppen noch keine, oder erst sehr wenig Mitgliederbeiträge zur Hauptkasse abgeführt wurden. Die letztere ist aber ganz besonders in diesem Jahr auf den rechtzeitigen Eingang dieser Gelder unter allen Umständen angewiesen, wenn es ihr möglich sein soll, den ganz bedeutenden Anforderungen für Neubauten und Wegeunterhaltungen im Hochgebirge, Bewilligungen an die Ortsgruppen, für das Vereinsblatt und sonstige laufende Ausgaben gerecht werden zu können.

Bitte daher die Herren Schatzmeister soweit wie möglich die Beiträge, oder gar schon die Abrechnungen recht bald einzulenden.

Mit Gruß über Berg und Tal

der Schatzmeister des R.-G.-V.-Hauptvorstandes
Adolf Vogel.

Hirschberg i. Schl., Schildauer Straße 4.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 25 512.

Die Quellen der Elbe.

Von Dr. Baer (Hirschberg).

Nach einem Vortrag, gehalten am 18. März 1919.

Die erste Bekanntschaft mit der Elbe machte ich im Jahre 1865, also vor 54 Jahren, da ich als ganz junger Student von Dresden auf dem Dampfschiff nach der Sächsischen Schweiz fuhr. Damals, zur Zeit der Feindschaft zwischen Preußen und Bismarck, haßten die Sachsen aufs grimmigste uns Preußen, und da man mich, weil ich gar nicht sächselte, als solchen erkannte, hätte ich beinahe die schönsten Prügel bekommen. Zum Glück kam da ein Windstoß und raubte mir meinen Hut, der in den Wellen des Stromes versank. Nun wurde ich aus einem Gegenstand des Hasses ein Gegenstand der Schadenfreude, aber auch des Mitleids. Ein Handwerksbursche borgte mir seine Mütze, die er seinem Felleisen entnahm. Seit jenem Opfer, das die Elbe von mir forderte, habe ich sie lieb gewonnen, und innige Bande der Freundschaft und Verwandtschaft haben mich später mit ihr und mit ihren schönsten Uferstädten, Dresden, Meißen und Magdeburg verknüpft.

Abgesehen von dieser persönlichen Zuneigung ist aber die Elbe in meinen Augen der wichtigste deutsche Strom, wichtiger als der Rhein, für den

sich jeder Deutsche pflichtmäßig begeistert, der aber im Auslande entspringt und im Auslande, in viele Arme gespalten mit sich selbst uneins, darum kraftlos endet, dieser Rhein, den uns jetzt unsere Feinde für immer entreißen möchten. Und an Schönheit der Landschaft, an großen geschichtlichen Erinnerungen steht die Elbe dem Rhein kaum nach. Die Böhmisches, die Sächsische Schweiz können sich getrost mit den Nebengeländen des mittleren Rheinlaufs messen, Dresden ist die anmutigste Stadt Deutschlands, und Meissen vereinigt alle Reize des Rheins auf einem Fleck sogar in erhöhtem Maße: eine malerische altertümliche Stadt, auf hohem Felsen eine prachtvolle Burg und einen gotischen Dom, dessen hochragende Doppeltürme weit ins Land blicken; auch die Rebenhügel und die gemüthlichen Weinkneipen fehlen nicht. Was aber die Elbe als Verkehrsweg bedeutet und in Zukunft durch die Kanalverbindungen mit anderen Flüssen noch mehr bedeuten wird, das brauche ich nicht auseinander zu setzen. Während der Rhein sozusagen im holländischen Sande ver rinnt, erweitert sich die Elbe schon bei Hamburg zu unserem bedeutendsten Seehafen, der den Weltverkehr vermittelt, um endlich noch unser Bollwerk, den roten Felsen von Helgoland, zu umspülen.

Und so ist mir die Elbe auf immer als der deutschste aller Ströme unseres Vaterlandes erschienen. Und wenn dieses nach dem unglücklichsten aller Kriege zerbröckeln sollte, wenn unsere Feinde vom Westen über den Rhein, vom Osten über die Oder hereindrängten, — an der Elbe wird immer ein fester deutscher Kern zurückbleiben. Sie zieht ja durch die Mitte des deutschen Landes, es in Hälften teilend, die längst schon mit den Namen „Ostelbien“ und „Westelbien“ gekennzeichnet worden sind. Die Elbe hat von jeher die Schutzwehr gegen den Vormarsch des Slaventums gebildet, von der Elbe aus ist das östliche Land germanisiert worden, von der Elbe ist die Reformation ausgegangen, aus dem Boden, den die Elbe bespült, hat Bismarck seine Kraft geschöpft, und dort, wo die Elbe sich ansiedelt, sich mit dem Meere zu vermählen, ist sein Riesentandbild aufgerichtet.

Aber freilich, ganz deutsch ist auch die Elbe nicht. Zwar auf deutschem Grunde geboren, ist sie leider gezwungen, ihre Kindheit unter den Eschen zu verleben, und dies ist wohl auch der Grund, daß selten ein Norddeutscher es wagt, an ihren Ufern hinaufwandernd bis zu ihrer Wiege vorzudringen. Ja mancher, der von Dresden bis Leitmeritz auf dem Dampfschiff fahrend, die paradiesischen Gefilde der Sächsisch-Böhmischen Schweiz bewundert, begnügt sich zu wissen, daß die Elbe im Riesengebirge entspringt.

So wenigstens hat er es in der Schule gelernt. Aber wenn der Herr Lehrer ein kritischer Kopf gewesen ist, so wird er vielleicht seinen Schülern gesagt haben: „Der eigentliche Quellfluß der Elbe ist die Moldau; denn dort bei Melnik, wo sie sich mit der Elbe vereinigt, hat sie schon einen viel längeren Weg zurückgelegt und führt sie viel mehr Wasser, als diese.“

Aber da kommt wieder ein anderer, der meint, es komme beim Ursprung eines Flusses weniger auf seine Länge, als auf die Höhenlage seiner Quelle an. Diese betrage aber bei der Moldau im Böhmerwald nur 1179 Mtr., bei der Elbe aber 1400 Mtr. Hiergegen läßt sich geltend machen, daß der Inn, viel mächtiger als die Donau und ungleich höher, am Malojapaz in der Schweiz entspringend, doch der kleineren und niedriger geborenen Schwester Namen und Vorrang überlassen muß.

Der Grund zu diesen Unstimmigkeiten liegt wohl darin, daß diese Flußnamen sich erst geschichtlich entwickelt haben, und zwar von unten nach oben, je nachdem die Besiedlung und die Kultur vorgeschritten ist. Man kann also schließen, daß das obere Donautal eher bewohnt worden ist, als das Engadin, und das obere Elbtal eher, als die Niederung der Moldau. Und schon bei dem alten alexandrinischen Geographen Ptolemäus, der im 2. Jahrhundert n. C. lebte, finden wir die Elbe (Albis) und die Quellen der Elbe (Fontes Albis) erwähnt, ja er verzeichnet sogar einen Völkerweg, der aus Böhmen über unsere Elbwiese nach Schlesien führt.

Wenn diese Angaben, die ich dem Buche des Breslauer Gelehrten Friedrich Kruse entnehme, das den seltsamen Titel „Budorgis“ führt und 1818 zu Leipzig erschienen ist, richtig sind, so können wir aus geschichtlichen Gründen immer noch dem bisher so genannten Elbbrunnen auf dem Westflügel des Riesengebirges, die Ehre gönnen, als allgemein anerkannter Ursprung der Elbe zu gelten, wenn wir auch überzeugt sind, daß die heutigen Geographen mit ihren genauen Kenntnissen und Messungen dem Weißwasser im östlichen Flügel den Vorrang zuerkennen würden.

Es ist besonders der alte ehrliche Hoser, der beklagt, daß von jeher nicht das Weißwasser, sondern der Elbeissen als Ursprung der Elbe anerkannt worden ist. Andererseits gibt es Leute, die behaupten, daß der Name Weißwasser lediglich eine Übersetzung des Wortes „Elbe“ sei. Denn dieses sei aus dem von Ptolemäus überlieferten römischen Wort Albis entstanden und sei dasselbe wie Albus oder Alba, was die Weiße bedeute. Nach meinem Sprachgefühl aber können die Römer niemals aus Albus Albis gemacht haben; noch weniger könnte bei ihnen der Fluß Alba heißen haben, denn aus dem kleinen Zumpt wissen wir, daß im Lateinischen die Flüsse alle männlich sind. Vielmehr ist anzunehmen, daß der Name ursprünglich keltisch ist und daß ihn die Römer schon vorgefunden haben, als sie das Land Germania kennen lernten. Ich wüßte auch gar nicht, welche Veranlassung vorläge, den Elbstrom als einen „weißen“ zu bezeichnen. Es gibt Pieder, Spottlieder, worin die Elbe als gelbe bezeichnet wird, und zwar nicht blos des schönen Reimes wegen.

Der Name Weißwasser ist aber sicher neueren Ursprungs. Manche glauben, er sei entstanden, weil das Weißwasser in unzähligen weißen Kas- kaden über die scharf abgeschnittenen Granitbänke

herabstürzt und seine Flut dabei in weißen Gischt verwandelt. Aber das tun auch die meisten andern Gebirgsbäche, und wenn man das bis vor wenigen Jahrzehnten ganz unzugängliche Weißwasser von andern Bächen nach der Farbe unterscheiden wollte, so hätte man es müssen „Grünwasser“ nennen, denn es ist fast der einzige Bach unseres Gebirges, der ausgesprochen grünes Wasser in allen Abstufungen führt, während alle andern, auch der Elbeissen, eine braune oder blonde Färbung aufweisen. Viel früher jedenfalls, als das Weißwasser, haben die Bewohner des Elbtales die Weiße Wiese kennen gelernt, auf der der weiße Schnee bis tief in den Sommer hinein lagerte. Hier wurde schon im Jahre 1625 die erste Baude, die Wiesenbaude errichtet, und nichts ist natürlicher, als daß das Weißwasser, das dort seinen Ursprung nimmt, seinen Namen von seiner Mutter, der Weißen Wiese erhielt.

Alle solche Lüsteleien, einen uralten Eigennamen aus gegenwärtigen Verhältnissen zu erklären, erscheinen mir hinfällig. Begnügen wir uns mit der Tatsache, daß der Name Albis oder Elbe schon seit mindestens 2000 Jahren, wo die Siebengründe noch eine undurchdringliche Wildnis darstellten und nur die baumlosen Hochebenen des Gebirges einen Überblick über die Landschaft gewährten, an unserm deutschen Strom und auch an seiner heute noch so genannten Quelle haftet.

Wollte aber jemand jetzt noch an der Legitimität der Elbquelle zweifeln, weil Ptolemäus ein Heide war und als solcher für gute Christen keine wissenschaftliche Vollmacht besitzt, dem sei gesagt, daß schon am 19. September des Jahres 1684, also zur selben Zeit, als eben die Kapelle des hl. Laurentius auf der Riesenkoppe errichtet wurde, die Kirche selbst durch einen ihrer Bischöfe diese Elbquelle als solche feierlich geweiht hat.

Mit dieser auffälligen kirchlichen Feier aber hat es eine besondere Bewandnis; sie hatte, wie Prof. Dr. Heinrich Rentwig in der Jubiläumsnummer des Wanderers vom Juni 1905 unter dem Titel: „Schlesisch-böhmische Grenzgeschichten aus alter Zeit“ urkundenmäßig darlegt, auch eine politische Bedeutung. Es herrschten nämlich schon seit dem 16. Jahrhundert Grenzstreitigkeiten im Riesen- und Isergebirge zwischen Schlesiern und Böhmen, genauer zwischen der Herrschaft Kynast (Schaffgotisch) einerseits und den böhmischen Nachbarn von Hohenelbe, Branna und Streckenbach andererseits, die erst im Jahre 1710 durch Vergleich zu ungunsten Schlesiens beendet wurden. Diese Streitigkeiten kamen wohl hauptsächlich daher, daß man früher grundsätzlich als Grenze die Flußläufe und nicht die Wasserscheiden, also die Gebirgskämme angenommen hatte. Auf schlesischer Seite wurde deshalb behauptet, daß die Grenze der Herrschaft Kynast mit Hohenelbe das Weißwasser vom Ursprung bis zur Mündung in die Elbe, mit Branna der Rorkonosch, mit Streckenbach die Mummel bildeten. Demnach hätte die Elbquelle auf Schaffgotisch'schem Gelände gelegen,

und gerade dieses Gebiet war am heißesten von der Streckenbacher Herrschaft begehrt und umstritten.

Aus den von Rentwig erwähnten Streitschriften erfahren wir auch, daß man schon früher geteilter Ansicht über den wahren Ursprung der Elbe war, und daß die Böhmen die Elbe „Medel“ genannt haben was die Bezeichnung „Mädelwiese“ und „Mädelstieghaude“ sehr zwanglos erklären würde.

Die behördlich angeordnete Grenzregulierung ging den böhmischen Nachbarn zu langsam. Die Verweserin von Streckenbach, verw. Gräfin Harrant fand bei dem Bischof von Königgrätz willfähriges Entgegenkommen bei dem Versuch, durch eine vollendete Tatsache dem Streit eine für sie günstige Wendung zu geben. Sie bewog also den böhmischen Kirchenfürsten, die kirchliche Weihe der Elbquelle vorzunehmen.

Der Bischof von Königgrätz, Freiherr Johann von Tallemborg, der diese Zeremonie vollzog, hat selbst darüber an seinen Gönner, den Grafen Paul von Morzin, der ihm zu diesem Zwecke zwei von den Türlen bei der Belagerung von Wien erbeutete Kamele geschickt hatte, einen Bericht geschrieben, der noch erhalten und in dem ausgezeichneten Petraschen Reiseführer abgedruckt ist.

Es ist ergötzlich zu lesen, mit welchen komischen Widerwärtigkeiten der Bischof und seine ganze Karawane zu kämpfen hatte, um seine Aufgabe zu erfüllen. Es heißt da: „... Weilens Em. Siebden zu wissen verlangen, wie es mir nach meiner Abreise von Hohenelb und sonstigen auf dem Riesengebirge ergangen, als thu ich mich nochmalen ob des empfangenen guten Traktamentens von derselben ganz höflich bedanken und anbei avisieren, daß ich zwar mit schlimmem Wetter und angetroffenem nichtsnutzigen Weg bei Branna gleich wie sich Tag und Nacht geschieden zu Starckenbach ankommen, jedoch von der Frau Wittib auf daß höflichste empfangen und gar wohl traktiert worden, allwo ich einen Tag gerastet und Herrn von Funken unter uns kommen, mit welchem wir bey einem guten Gläsel Wein absonderlich Em. Siebden und der allen Zugehörigen zum öfteren eingedenk gewesen. Den andern Tag bin ich ungeachtet des schlimmen Wetters ... ganz frühe aufgebrochen und habe meine Kapellen und mein Zelt den Abend zuvor vorangeschickt. Meine Leut sein aber so langsam gemarschiret, daß ich selbe zu Rochlitz noch angetroffen habe. Um unsern Weg zu beschleunigen, habe ich alldorten Leut gedtinget, die meine Kapellen stückweis zerteilten, und einen Tisch auf das Riesengebirge getragen. Und mein Zelt, das habe ich auf ein Kameel laden lassen; ich aber nebst einem Pater Jesuwiter und einem von meinen Kaplanen (denn der andere, wie er auf den halben Weg schon gekommen, schwindels halber hat müssen auf Rochlitz zurückkehren) und etlichen von meinen Leuten bin, obzwar in stetem Regen jedoch glücklich ungefähr gegen 1 Uhr nachmittags hinaufkommen, allwo uns der Rübenzahl ein Stückerl erwiesen. Denn obwohl wir alle Nothwendigkeiten zum Feueranmachen auf das beste

versehener mit uns gehabt, so ist es doch nit möglich gewesen, vor einer großen guten halben Stunden das Feuer anzumachen. Entzwischen war aber eine solche Kält' und rauher Wind, als wie mitten im Winter. An diesem war noch nit genug, denn mein Kameel ist mitten am Berg mit dem Zelt niedergefallen und hat auf keine Weis wollen aufstehen, daß also die Leut, welche mit gewesen, vier Bäume abhauen müssen und das Zelt darauf geleset und bis hinauf getragen.

Wie selbige hinaufkommen, so haben wir das Zelt aufrichten wollen, und wie wir die Zeltstangen suchen, so haben selbige meine unachtsamen Leut' zu Starkenbach vergessen, daß ich also gezwungen worden, einen von den Bäumen anstatt der Zeltstangen zu gebrauchen.

Es hat uns aber Mühezahl abermals einen Pöffen gemacht. Denn wie wir das Zelt von allen Seiten schon perfekt aufgerichtet und befestigt gehabt, so hat sich ein solcher Sturm erweckt, daß er den Baum, auf welchem das Zelt gestanden, welcher doch ziemlich dick war, als wenn man ihn mit dem Messer geschnitten, in der Mitten ganz entzwey gebrochen und das Zelt niedergefallen, daß ich schon zu zweifeln anfing, ob ich werde die heilige Messe, wie ich mir vorgenommen, alldorten zelebrieren können. Jedoch bin ich nit kleinmützig worden, sondern habe das heilige Kreuz sowohl über das Zelt als auch über den anderen Baum, welcher etwas tiefer war, als der vorige, gemacht und mit Hilfe der gegenwärtigen Leut, so da zugegen waren, etwa zweymal so lange, als man Miserere ausbeten konnte, das Zelt wiederum glücklich aufgerichtet, den Altar alldorten zubereitet.

Und wie ich schon zur heiligen Meß angelegt gewesen, dem alldortigen Volk eine Exhortation gemacht und damit uns Gott weiter Glück geben solle, selbiges eifriger ermahnet. Nach diesem hab ich die heilige Meß vollendet und nach Vollendung derselben bin ich in pontificalibus zur Weihung des Brunnens bis zu dem wahren Ursprung der Elbe geschritten. Es geschah aber eine seltsame Sach, welche schier einem halben Mirakel zu vergleichen. Denn wie trüb und schändlich das Wetter gewesen, so hat es sich doch post finitos exorcismos und gleich damat, wie man das Evangelium von der Tauf Christi des Herrn gesungen und das Crucifix in den Brunnen, wie es die Ceremonien der Kirche mit sich bringen, gepflanzt, in einem Augenblick völlig verloren, die Sonne ganz hell und licht geschienen, daß wir das andere Gebirg gleich wie einem schönen Paradies mit Lust ansehen und ich das Übrige der Benediction mit meinem höchsten Vergnügen und Trost habe vollbringen können. Nach Vollendung desselben haben wir alle, so zugegen gewesen, aus dem gebenedeiten Elbebrunnen getrunken, und hernach habe ich das Wenige, was ich von einer kalten Ruchel mitgehabt, sowohl meiner als Ew. Liebden Offizieren nach Möglichkeit mitgeteilt und mich weiter nit lang aufhalten wollen, sondern weil es unmöglich gewesen, wegen

des glatten Weges herunter zu reiten, als haben sie aus dem Tisch eine Tragge gemacht und haben allezeit acht Personen umgewechselt und mich herunter getragen. Wie wir aber schon außerhalb des Waldes und schon mehr bei Rochlitz waren, so sind zwei von denen Kerlen gestolpert und ich bin ziemlich hoch heruntergefallen, jedoch ohne Schaden und glücklich — gottlob — auf die Füß gefallen und gegen halber neune auf Rochlitz kommen, allwo mich die Frau Wittib mit einem guten Abendmahl bewillkommnet hat. Ich bekenne, daß mir das Essen diesmal gar wohl geschmeckt hat, und was mich noch mehr gefreut, ist gewesen, daß das Volk aus Begierd, mich zu sehen, in einer großen Menge zusammen gekommen und ich die Gelegenheit gehabt, diesem wilden Volke eine Predigt aus der Bildnis, nämlich von der Befehrung und Marter des hl. Eustachii und seiner Mitgesellen zu machen, und daß diejenigen, welche vor meiner anfangs sich versteckt und mich geflohen, nach getaner Predigt von selbsteigenem freien Willen hernach zu mir kommen, mir die Hand küßt, gedankt, gebeten, daß ich bald wieder unter sie kommen möge und mich mehr, denn eine große Viertelmeil Weg, viel aus ihnen weinend, aus Rochlitz begleitet. Und dieses ist die Beschreibung meiner Reif' im Gebirg."

Dieser Bericht des Bischofs an den Grafen Paul von Morzin auf Hohenelbe vom 15. Oktober 1684 ist zuerst von Dr. Edmund Schebel in den "Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen" nach der Abschrift einer Frau Philippine von Lenzendorf-Lanna veröffentlicht worden. Die Urschrift aber liegt im gräflich Morzinschen Archiv in Hohenelbe. Diese einzusehen ist den Bemühungen Petrats nicht gelungen. Die Absicht des Bischofs, eine Gedensäule am Elbebrunnen aufzurichten und dort eine Kapelle zu erbauen, gelangte nicht zur Ausführung, aber schon nach 2 Jahren, 1686, wanderte man böhmischerseits abends hinauf, um ein Freudenfest wegen glücklicher Eroberung Osens zu feiern. 3000 Menschen sollen oben gewesen sein, aber der Weihbischof ließ sich diesmal vertreten. "Eine feierliche Prozession fand, trotz des Protestes der Rynast'schen Forstleute statt, zu keinem andern Ende, als mittels solcher Eigenmächtigkeiten und Violation die Landesgrenze zu übergreifen und eine den Böhmen nicht zustehende Possession zu acquirieren."

Die Erinnerung an die kirchliche Weihe der Elbquelle ist in der böhmischen vorwiegend katholischen Bevölkerung des Riesengebirges entweder niemals erloschen oder durch die Geistlichkeit immer wieder aufgefrischt worden. So hat am 19. September 1884, wie Petrat ebenfalls in seinem Buche berichtet, die abermalige Einweihung des Elbebrunnens als zweihundertjährige Erinnerung an die eben geschilderte Feier durch den Hohenelber Kanonikus Wenzel Weber, den ersten Präsidenten des österreichischen Riesengebirgsvereines, unter Assistenz des Pfarrers Vinzenz Kröhn aus Groß-Aupa und Pfarrer Franz Lang aus Spindelmühl unter ähnlichen Gebräuchen stattgefunden.

Eine andere Weihe weltlicher Art empfing die Elbquelle durch die Besuche zweier österreichischer Erzherzöge Joseph und Rainer 1804 und 1806. Zum Andenken hieran wurden beim Brunnen zwei Steinpfiler mit entsprechenden Inschrift-Tafeln errichtet. Diese finden sich auf alten Abbildungen, z. B. auf einer Radierung des Schmiedeberger Zeichners Tittel in dessen „Wanderung im Riesengebirge“ aus dem Jahre 1821 dargestellt, waren aber schon damals arg beschädigt. Und Berndt entrüstet sich in seinem 1828 erschienenen „Wegweiser durch das Sudetengebirge“ über diese „elend zusammengestückelten und beschriebenen Steinflümpchen“ in Trümmern. Heute ist keine Spur mehr davon zu sehen.

Dauerhafter, als diese steinernen Denkmäler ist jedenfalls das dichterische, das Theodor Körner im Jahre 1809 bei seiner Wanderung durch das Riesengebirge der Elbquelle gestiftet hat. Das Sonett hat wohl keinen großen poetischen Wert, aber es gibt doch einigermaßen die zärtlichen Gefühle wieder, die ein Dresdener Bewohner des Elbtals für den Ursprung des heimatischen Stromes hegt:

Sei freundlich mir gegrüßt, du stille Quelle,
Aus tiefster Felsenluft so klar entsprungen,
Der Liebe süßes Lied sei dir gesungen,
Begeistert tön' es an der heil'gen Stelle.

Du bist so kühlend, bist so rein, so helle;
Noch ist dir nicht dein kühnster Sturz gelungen,
Doch hast du bald der Felsen Macht bezwungen,
Dann rauscht in breiten Strömen deine Welle.

Jetzt fülle hell mir die kristallne Schale!
In Träumen komm die Knabenwelt gezogen.
Ihr bring' ich froh den ersten Labetrunk.
Denn ach, schon früh sah ich in deinem Tale
Und lauschte oft dem Murmeln deiner Wogen,
Und still ergreift mich jetzt Erinnerung.

Körner war damals kaum 18 Jahr alt, als er, noch ein Schüler der Bergakademie zu Freiberg, dieses Sonett in sein Taschenbuch schrieb. Hätte er es in reiferen Jahren noch einmal durchgesehen, ehe es dem Druck überliefert wurde, so würde er gewiß wenigstens an der „tiefsten Felsenluft“, aus der die stille Quelle entspringen soll, Anstoß genommen und dafür lieber „sumpfiges Wiesenland“ gesetzt haben. Und was soll hier der Liebe süßes Lied? Das ganze Gedicht ist nur eine schülerhafte Übung und verrät noch nicht den kühnen, fortreißenden Dichter von „Beyer und Schwert“.

Auch mir war einmal die Aufgabe gestellt, in zwei kurzen Strophen die Elbquelle oder den Elbfall zu besingen. Ich schrieb:

„Was fliegst du so behende
Hinab die Felsenwände,
Du junger deutscher Strom?
Warum in Wasserfällen
Die junge Kraft zerstellen
Zu schimmerndem Atom?“

Es nahen bald die Stunden,
Wo du gestaut, gebunden
Mußt Rad und Welle drehn,
Wo du wirst Lasten tragen
Und endlich ohne Klagen
Im Weltmeer untergehn.“

Ich habe hier versucht, in zwölf Zeilen den Fluß zum Bilde der Tragik eines ganzen Menschenlebens zu machen, und ich darf wohl gestehen, daß dieses geweihte Fleckchen Erde auch später noch poetische

Stimmungen in mir erweckt hat. Und davon wünscht ich nun auch dem, der es noch nicht kennt, etwas mitzuteilen, indem ich es unternehme, ihn im Geiste hinaufzuführen bis zur Elbquelle, da es uns Deutschen vielleicht noch in den nächsten Jahren verwehrt sein wird, auch körperlich dorthin vorzudringen.

(Fortsetzung folgt.)

Ab. Jaekel (Neusalz): **Die größte Eiche Schlesiens.** Durch einen Vortrag des Breslauer Professors Schube über seltene Bäume Niederschlesiens erfuhren wir Neusalzer erst, daß in unserer Nähe die größte Eiche Schlesiens mit $3\frac{1}{4}$ m Durchmesser steht. Eine Rundfrage ergab, daß nur wenige Mitglieder unserer Abteilung diese Eiche kannten, welche in der Nähe von Milzig, ca. 15 km stromabwärts der Oder steht, und es wurde daher in der Generalversammlung beschlossen, ihr am Himmelfahrtstage, einen Besuch abzustatten. Es sollte das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werden und eine Ragnpartie auf der Oder uns nach Milzig führen; bei herrlichem Wetter traten früh 7 Uhr 20 wir Mitglieder in fröhlicher Stimmung die Fahrt an, die sich bei dem regen Dampfer- und Schiffsverkehr zu einer wirklichen Vergnügungsfahrt gestaltete. Die malerischen Ufer am Schloßberge und dem steil abfallenden Weißen Berge bei Bobernig, der waldbreiche Johannisberg bei Dammerau und die herrlichen Waldbestände an Nadel- und Laubhölzern, unter denen wir eine Frühstückspause machten, erhöhten die Stimmung und ließen uns auf Stunden vergessen, in welcher schwerer Zeit unser geliebtes Vaterland sich befand. Nach vierstündiger Fahrt langten wir in Milzig an und ein einstündiger Spazierweg brachte uns an das Ziel unseres Ausfluges. Ein mächtiger Baum, im Stamm von $3\frac{1}{4}$ m Durchmesser, — die Richtigkeit wurde konstatiert — etwas hohl, aber bis in die äußerste Spitze hinein frisch grünend, breitete sein Blätterdach über uns und gewährte uns Schatten für unser bescheidenes Mittagmahl, das wir uns natürlich aus mitgebrachten Vorräten selbst bereiteten. Teils zu Fuß, teils zu Wagen, die wir uns an Ort und Stelle bestellt hatten, gingen nach Saabor, wo der herrliche Prinz Carolathische Park besichtigt wurde und reichliche Portionen Kaffee den leiblichen Menschen stärkten. Abends um 7 Uhr fand die sämtliche Teilnehmer befriedigende Fahrt in Neusalz ihr Ende.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): **„Der Heimatfranz“.** Gedanken. 30 Seiten. Verlag der Zentralstelle zur Verbreitung guter deutscher Literatur, Bad Nauhaus (Rahn) und Winnenden-Stuttgart. 1919. 60 Pf. Seinen wertvollen Gedichtbänden „Des Glückes Brücke“ und „Schmied' uns, Leben!“ läßt der geschätzte Verfasser hier ein poetisch-philosophisches Prosabüchlein folgen. In schimmerndem Kranze vereint die neue Sendung eine Fülle köstlicher Heimatgedanken und gibt eine reiche Fassung der Heimatidee. Die Sinnblüten der kleinen schmucken Gabe hauchen herrliche Poesie. Und Tiefgründigkeit eines eigenwütigen Denkers und Dichters offenbart sich gewinnend in den sprachlich fein geschliffenen Gedankenperlen. Jeder, ob er zu den Anspruchsvollen und Gebildeten oder zum schlichten einfachen Volke gehört, wird den „Heimatfranz“ freudig willkommen heißen.

Fedor Sommer (Striegau): **Des Heilands zweites Gesicht** von Hans Christoph Kaergel (Weißwasser). Eine Geschichte aus der Heide. Berlin 1919. Furche-Verlag. Brosch. 4.50 M.) Hier spricht ein neuer Dichter, und zwar einer, der diesen viel mißbrauchten Ehrentitel wirklich verdient, zu den Deutschen und besonders zu den Schlesiern in einem tiefgründenden Buche. Diese Lebensgeschichte eines leidenschaftlichen Christus-suchers geht alle Deutschen an; denn sie führt tief hinein in Seelenkämpfe, wie sie das deutsche Gemüt insonderheit durchdringen muß, und sie geht uns als Schlesiern noch besonders an und verdient in diesem Blatte wohl eine dringende Empfehlung, nicht nur weil ihre Handlung in der schlesischen Heide und im Riesengebirge spielt, sondern auch, weil wohlgelungene schlesische Typen beider Gebiete uns als Träger dieser

Handlung zum Greifen lebendig vor die Augen gestellt werden. Gute und Schlimme, Fromme und Scheinheilige, Witzige und Beschränkte, bunt gemischt, wie sie das wirkliche Leben bietet, ziehen sie in der knapp geschürzten „Erzählung“ an uns vorüber, die Raergel sehr wohl auch hätte zu einem umfänglichen Entwicklungsroman ausspinnen können. Mit einer Teilnahme, die sich von Seite zu Seite vertieft, folgen wir der Hauptperson dieser Geschichte aus ihrem frühen und herben Kinderleide in die verworrenen Kämpfe der Jünglingszeit und erleben in uns das schmerzlich-süße Durchringen der Mannesjahre mit, das Durchringen, das in dem Satze gipfelt „Seid nicht so grausam gegen euch selbst; denn wenn ihr mit andern grausam seid, dann seid ihr es auch mit euch. Und begreift endlich einmal das Wort: „Der Sünder ist der Vermiste unter dem Himmel!“ Und nun gehe hin in den Morgen, lieber Mensch, immer sonnauf! sonnauf!“

Wanderkarte vom Riesengebirge, herausgegeben von der R.-G.-V.-Ortsgruppe Dresden. In der rühmlichst bekannten Verlagsbuchhandlung Meinholt u. Söhne in Dresden ist eine Wanderkarte vom Riesengebirge mit farbiger Wegemarkierung in 2 Teilen erschienen. 1. Teil: Schneegrubengebiet. 2. Teil: Schneekoppegebiet. Preis 2 Mk. Dieses Werk ist Vereinskarte der R.-G.-V.-Ortsgruppe Dresden und wird von ihr als Werbemittel für den Verein gebraucht, indem sie jedem Mitglied beim Eintritt ausgehändigt wird. Der Maßstab ist 1:50000. Da die Ortsgruppe Dresden große Kenner des Gebirges zu ihren leitenden Mitgliedern zählt, da sie ein geradezu staunenswertes Interesse an der R.-G.-V.-Sache nimmt und betätigt, da sie sich mit österreichischen und deutschen Ortsgruppen in Verbindung gesetzt hat, um möglichst allen Wünschen gerecht zu werden, da die Verlagsbuchhandlung über reiche Mittel verfügt, so war es nur natürlich, daß eine Arbeit entstand, die dem Besten, was wir haben, an die Seite gestellt werden muß, ja in bezug auf vielerlei Einzelheiten das Vorhandene übertrifft. Natürlich läßt sich über Kleinigkeiten streiten, aber die Empfehlung wird immer nur wärmer und der Dank der Wanderer immer nur herzlicher sein.

Doch ich will auch tabeln, wenn es auch nicht ernstlich gemeint ist. In dieser Karte, in welche „alle Veränderungen oder Neuerungen an Wegen, Wegebezeichnungen, Wasserläufen, Besiedelung, Bewaldung von den darum ersuchten Ortsgruppen“ eingetragen werden sollten, habe ich die Beyer-Bank gelesen, die bekanntlich gerade von der Gruppe Dresden ihrem so hoch verdienten Vorsitzenden „auf dem schönsten, einsamsten Punkte des Gebirges errichtet worden ist, wo sich die Koppe in stolzer Majestät blicken läßt“, aber sie heißt doch „Oskar Beyer-Bank“ und das ist der Zukunft wegen nicht ohne Wichtigkeit. Ich habe diese oben gegebene Charakteristik der Umgebung jener Bank einem äußerst lebenswerten Aufsatz unseres Freundes Löffler aus Dresden entnommen: Eindrücke und Erlebnisse vom Vereinstage in Hirschberg in „Grüßt Rübezah!“ Dresdens August 1919, auf den ich in einer ernstern Sache, in der ich ihm ganz beistimme, noch einmal zurückzukommen gedenke, nachdem ich alle meine lieben Vereinsgenossen auf die Frische und Liebe und den Humor aufmerksam gemacht habe, mit dem der ganze Aufsatz das Gebirge mit seinen Wäldern aufs angenehmste gewürzt ist. — Aber ich muß noch auf eine andere Tat der Dresdener die Blicke aller richten. O. Beyer will selbst keine rüstigen Genossen — allerdings müssen sie 300—400 Mk. in den Säckel stecken, was ich bei den jetzigen Preisen noch für spottbillig halten muß — vom 16. September bis zum 21. über das Gebirge von Dresden über Görlitz, Jämsberg, den Jserlamm, Schreiberhau, Spindelmühl, Brunnberg, Koppe, Mittagstein usw. nach Hirschberg und in die Heimat führen, wobei sie unzweifelhaft zu dauernden Freunden unserer einzigartigen Bergwelt und ihrer Bewohner, aber auch unseres Vereins werden dürften. Nachschrift. Diese Fahrt ist herrlich zu Ende geführt. Wir werden noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Vorstandsitzung der Ortsgruppe Hirschberg. Am 2. September hielt die hiesige Ortsgruppe im Hotel „Drei Berge“ eine außerordentliche Hauptversammlung unter dem Vorsitz des Geheimrats Dr. Rosenberg ab. Die Versamm-

lung nimmt Kenntnis von dem soeben im Druck in einer Auflage von 1200 Exemplaren erschienenen Mitglie der-Verzeichnis, welches auch über 70 besonders empfehlenswerte Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung Hirschbergs enthält. Das Verzeichnis geht jedem Mitglie der unentgeltlich zu. Das Verzeichnis ist von dem Schriftführer Ulrich Siegert verfaßt; es in eine glückliche, mühsame Tat, die die allgemeinste Anerkennung fand. Geheimrat Dr. Friedensburg regt die Gründung einer Wandergruppe unter seiner Führung an. Dem Wunsche wird entsprochen werden. Die Ortsgruppe bietet im kommenden Winterhalbjahr 6 Vorträge. Als Redner wurden vom Vorsitzenden gewonnen: Geheimrat Dr. Friedensburg, Gymnasialdirektor Hauck, Generalmajor von Brochem, die Studienräte Körber, Lohann und Kase. Die Wegemarkierungen und Ruhebänke im Bereich der Ortsgruppe sind, soweit sie schadhaft waren, auf Veranlassung des Generals von Wartenberg wieder hergestellt worden. Neun Bänke, welche sich im Bereich der städtischen Anlagen befinden, werden dem Magistrat zur weiteren Erhaltung überwiesen. Eine längere Aussprache zeitigte die Verlegung der bisher im „Deutschen Hause“ befindlichen Schülerherberge (Rosenberg-Herberge), welche sich jetzt als ungenügend erwiesen hat. Die Herberge wird am 10. Oktober daselbst aufgehoben. Es wird als besonders wünschenswert für die Ortsgruppe bezeichnet, eigene Bettstellen, Matratzen und Decken für die neu einzurichtende Herberge anzuschaffen. Eine Kommission wird beauftragt, für Schaffung einer neuen Herbergsstätte und Anlauf vorgenannter Einrichtungsgegenstände Sorge zu tragen. An den Magistrat soll die Bitte gerichtet werden, die Hälfte des Eintrittsgeldes zu dem von der Ortsgruppe aus eigenen Sammlungen erbauten Kaiserturnm zugunsten der Schülerherberge an die hiesige Ortsgruppe abzuführen. Als stellvertretender Vorsitzender anstelle des verstorbenen Postdirektors Seiler wird Gymnasialdirektor Hauck, als 2. Wegewart Generalmajor von Wartenberg und in den erweiterten Vorstand Kaufmann Georg Reimann gewählt und als Rechnungsprüfer Rechnungsrat Werner und Bürgermeister Elger-Sünnersdorf bestimmt. Es wird beschlossen, zum Beginn des Winters eine größere Veranstaltung in Gestalt eines „Schlesischen Abends“ im Kunst- und Vereinshause den Mitgliedern zugunsten der Schülerherberge zu bieten. Am Schluß der Sitzung berichtete der Schatzmeister über den außerordentlichen Zuwachs der Mitglieder, deren Zahl sich auf fast 1000 bezieht. (Auch diese Zahl ist überschritten.)

Dr. Rosenberg, Geheimer Studienrat (Hirschberg): **Vom Gebirge** (am 2. September). Der Herbst ist da. Kalt sind die Nächte (2—4% W.) und die Tage leuchten nicht oft von strahlender Sonne, die ja die ganze Zeit streift und uns nur selten gezeigt hat, was wir entbehren; öfter noch sind sie dunkel in Regenschauern. Ein getrübbtes Bild nehmen die Tausende mit in die Heimat von den Bergen und dem lieblichen Tal, das sie mit so sehndem Herzen aufgesucht hatten. Und es waren ihrer doch wohl noch mehr als in den langen 4 Kriegsjahren, noch mehr hatten die Reise, die beschwerliche, nicht gecheut, hatten die erhöhten Preise für die Eisenbahn und Elektrische ohne Gemurre bezahlt, hatten sich stoßen und rütteln lassen, hatten ihre Andacht in der gewaltigen Natur sich nicht stören lassen durch die nicht enden wollenden Züge der nicht immer naturseligen Mitwanderer, hatten mit dem fargen Essen und den dabei recht phantastisch geforderten Preisen sich abgefunden (ἐκόντες ἐκόντες θυμῷ) hatten stummen Gehorsam geleistet den Tschechoslowaken, wenn sie ferngehalten wurden von der paradiesischen Gegend des Beyer und den Fleischöpfen Spindelmühls. Aber „es kann ja nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond“ so sang man in meiner Jugend. „Einst wird kommen der Tag“, wo die furchtbaren Wehen und Nachwehen des unglücklichsten Krieges endigen, und ein reiner, durch nichts geörter Naturgenuß in unserem gottbegnadeten Tale wieder ertrahlt. Darum will ich von den Klagen nicht reden über die zu frühzeitige Schließung und wenig vornehme Besorgung der „deutschen Baude“ auf der Koppe — ja, unser Wohl ist nicht mehr da und ob eine den Wohls gleiche Dynastie dort

residieren wird, das ruht im Schoße der Götter, die in diesem Falle die Grafen Schaffgotsch sind — nicht reden von der zu städtischen Tracht der Heben in mancher Baude, wo ein Dirndlkleid passender wäre, da Wilm doch wohl nicht mit seinen so schönen Vorschlägen der Wiederbelebung einer schlesiſch-bäuerlichen Tracht durchgedrungen scheint — nicht reden von vielen Schäden, über die unser Freund Bößler in den Dresdner Blättern: „Gruß Rübzahl“ mit ebensoviel Humor und Geschick als Schärfe sich ausgesprochen hat — ich hab ihn beneidet, denn welche Tumulte würde ich erregen, wenn ich es auch nur wagen würde, einzelne Wirtschaften auf Kosten anderer zu loben — nein, ich will nur eines herſetzen, was dieser wohlwollende deutsche Mann von einer Sache ausgesprochen hat, die wichtig genug ist, um uns alle zur genaueren Betrachtung herauszufordern:

„Vanghin am oberen Rande des Aupa- und Riesengrundes, rechts frei den steilen Abgrund, links immer gedeckt durch Knieholz. Da — beim Ueberqueren der Aupa auf hoch- und weitgespannter Schneebrücke — links die breite, schneebedeckte Richtung der Aupa-Quellwiesen im Knieholzgefäße und auf dieser: heiße Schneeballschlacht in strahlender Pfingstsonne von etwa 30 lebensfrischen, sprühenden, nackten Jungmännern. Ein Bild, wie es die glühendste Künstlerphantasie farben- und bewegungsreicher nicht auszudenken vermag! Wie lange haben wir, erst verblüfft, dann bewundernd und frohherzig, wohl dem Treiben dieser gefunden, unbändigen und doch durch Drill und Takt gebundenen Jugend zugeſehen? Slavische, tschechische Jugend war es! Wir waren schon gestern mehreren solcher Jugendwanderungen auf dem Rammne begegnet und hatten da so unsere Betrachtungen gehabt. Jünglinge und Mädchen raffig und schön, an Körperbau schlank und biegsam wie Gerten; die Jungen barhäuptig, offenes Blusenhemd, weiße Kniehosen, alles leicht und leicht, nur einen Umhang am Arme tragend; die Mädchen alle leicht gekleidet, buntfarbig, für unseren Geschmack etwas zu grellfarbig, aber doch eigenartig und schön, dabei ebenbürtig beweglich und selbstbewußt wie die Jungen. Gut! ging das abseits des Weges gehend über Stod und Steine, wurde da bei der Rast geſcherzt und geſungen, herrſchte da überall Kraft, Selbstvertrauen und doch Anstand und gegenseitige Rücksichtnahme! Dagegen unsere deutsche Jugend! Wir sind auf dem Rammwege vielen großen und kleinen Trupps begegnet, aus den verschiedensten Gegenden, Berufs- und Lebenskreisen stammend. Gewissermaßen teilnahmslos schoben sich die Trupps vorwärts und aneinander vorbei, höchstens mühselig ein für den Marsch ganz ungeeignetes, sonst gewiß ganz schönes altes Volkslied vor sich herſingend, wenigstens den ersten Vers eines solchen. Plump wirkte hier die Pfadfinderuniform mit ihrem Südwesterhut, der geschlossenen Jacke, den vielen Schnüren und Abzeichen, der schweren Ausrüstung, unschön meist der Anzug der übrigen männlichen Jugend. Vorzeitiglich muteten die meisten der vielen, in lange schwere Röcke oder ungeſchickt in Dirndltracht mit Schürze gekleideten Mädchenerſcheinungen an, deren jede zweite eine riesengroße langstange, mit einem möglichst noch größerem Bündelbandel behängte Gitarre mitſchleppte. Hier fehlte Leben, Rhythmus in der Kolonne! Meine Darstellungen entspringen durchaus nicht etwa einem jugendfeindlichen Gemüte. Nur feststellen und damit Anregung zur Besserung will ich geben. Wie ist uns der Unterschied zwischen einem aufstrebenden, selbstbewußten und einem sich selbstvernichtenden, gleichgültig gewordenen Volke so grell vor Augen getreten als hier auf der Wanderung in der Jugend beider Völker und Rassen! Leider! —“

Das ist etwas für den Wiederaufbau unseres Vaterlandes, das ist ein Steinchen, das wir hinzutragen wollen damit sich wieder ein Gebäude erhebe, in dem es uns einigmaßen wohl werden kann. Es trübt aber der Tadel weniger den „Wandervogel“ und die anderen Wanderer-genossenschaften — sie haben darin viel Gutes geleistet — als die gesamte deutsche Jugend. Ein großer Teil ist verzärtelt und hat nicht mehr „arbeiten“ gelernt. Nicht bloß die Verwärtung der äußeren Güter muß nach dem Kriege zurücktreten, nicht bloß müssen wir uns mehr auf unsere alten Ideale beſinnen, wie sie vor 30–40 Jahren geherrscht und

zu der Blüte der Nation geführt haben — es muß in die Herzen der Jugend die Freude am Wandern und Bergsteigen gepflanzt werden, das soll sie zu Umsicht, Entschlossenheit, Kraft und Mut führen, es soll ihnen ein Brunnquell edler, reiner Lebensfreude werden. Dazu soll die Freude an der Arbeit des Alltags dem jezt darin etwas vermöhnten Gemüt der Jugend ein lebensbejahender Schatz werden. Die Arbeit soll wieder aus dem Jahrhundert des Kindes eines des Mannes schaffen; man muß den Jünglingen zeigen und durch die Tat beweisen, daß sie nicht da sind, sich selbst Gesetze zu geben, sondern daß sie den Gesetzen zu gehorchen haben, die ihre Väter nach reicher Arbeit für sie gegeben haben.

Nachſchrift. In der Nachſchrift kam in alten Zeiten immer das Wichtigste, in dieser kommt das Schlimmste. Aber was ist in dieser Zeit, wo die Robeit und der Wahnsinn sich so oft austobt, noch unmöglich? Kann unter Gebirge, das zum Glück keine Münchener Zeiten erlebt hat, ganz verschont bleiben von Taten, an die wir nicht gewöhnt waren zu glauben? Ein Raubmord an einem jungen Wanderer — im Melzergrund! Jedes Wort wiegt in diesem Sage schwer! Und doch — dieser Einzelfall wird keine Wirkung ausüben, wird dem Ruſe unserer Gegend nicht ſchaden, wird den Verkehr nicht ſtören. Das hoffen wir zuverſichtlich, ist doch der Fall auch noch nicht in seinen Ursachen und näheren Umständen geklärt genug. — Noch von etwas anderem muß ich erzählen, das auch nicht unwichtig ist. Wie die Koppe ihres Pohl entbehren wird und die Schneegrube nun schon lange von der besseren, „greulichen“ Zeit zehrt, und die Teichbaude sich zu aller Freude in ihrer Schlichtheit zu erhalten wußte, so ſieht auch die Prinz-Heinrichbaude jezt anderen Zeiten entgegen. Ihrerster Pächter, ihr Gründer zugleich, Herr Elsner, ſteigt nach Krummhübel hinab und überläßt seine schön eingerichtete Gaſtſtätte dem Herrn Hamran, der auf der Hampelbaude das Schiffahren gelehrt hat, und Herrn Korſek, einem Offizier, der im Kriege beſchädigt jezt dort oben gefunden und vielen Tausenden die Geſundheit wiederbringen wird. Ob auch ſonſt noch in den Bauden — deren Beſitzer ſind ſtets weitbekannte, alle intereſſierende, gewichtige und vielberufene Perſönlichkeiten, man denke an den alten Holmann in der Spindler-, den alten Häring in der Wiesen-, den uralten Zinſeder in der Peterbaude — Veränderungen vor ſich gehen, weiß ich nicht. Ja doch, die neue ſchleſiſche Baude hat ihren Beſitzer geändert und die Koppe hat endlich in dem Herrn Greulich, der früher die Schnee grubenbaude bewirtschaftete, einen Wirt gefunden, der den alten Ruhm Deutschlands dort oben erhalten wird. Interessiert hat mich auch das herbe, ſicherlich verdiente Urteil Bößlers über den jeztigen Zuſtand in der Rennerbaude, geſeiert habe ich mich, daß Thota in der Spindlerbaude die Gaſt der Dresdner beſitzt, daß die Peterbaude viel Lob und viel Tadel, die Davidbaude nur Lob gefunden hat. Von der Davidbaude und den anderen an Spindelmühl grenzenden Gaſtſtätten zu ſprechen, daran hindert mich die ſcharfe Bemerkung der Grenze. Möchte ſie bald auſhören! Interessiert hat mich auch, daß die herrlichen Herbſtstage, die wir jezt durchleben, mir ſoviele Gedichte von Mitglie d n eingetragten haben, beſonders von denen, die nicht müde werden, die allerdings in diesem Herbſt ſo beſonders ſchöne Farbenpracht zu beſingen. Eines möge als Probe hier folgen:

Bergwiese.

Bergwiese, wie biſt Du unſagbar ſchön!
Mit groß n Augen zum Himmel ſehn
Die Maareten — dazwiſchen funkeln
Bergglocken und goldne Ranunkeln,
Von all den Blauglocken, die leiſe ſchwingen,
Weht über die Wiese das weiße Klingen
Blumen — Blumen talein und -aus — — —

Die Hände gefaltet um meinen Strauß
Anbetenden Herzens bleib ich ſtehn:
Bergwiese — wie biſt Du unſagbar ſchön! M. Senger.

III. Siegert (Hirschberg): **Warmbrunner Talsackmarkt.** Für Mittwoch, den 29. Oktober, plant die Ortsgruppe Hirschberg für ihre Mitglieder und deren Angehör.

rige im Kunst- u. Vereinshaus eine Festlichkeit in Gestalt eines Warmbrunner Talsackmarktes zugunsten der Hirschberger Schüler- und Studenten-Herberge (Rosenberg-Herberge). Die Ausgestaltung dieses Festes liegt in der bewährten Hand der Architekten Karl Engelhard. Eine größere Anzahl junger Damen und Herren sind bereits mit den umfangreichen Vorbereitungen eifrig beschäftigt, und es steht zu erwarten, daß auch diese Veranstaltung der rührigen Hirschberger Ortsgruppe, welche kürzlich das 1000. Mitglied aufnehmen konnte, sich ihren früheren, lange unterlassenen Festlichkeiten würdig anschließen wird. Der langentbehrte, altberühmte, vollstämmliche „Warmbrunner Talsackmarkt“ wird also nach langer Ruhepause wieder aufleben und seine „Attraktionen“ werden sicherlich auch in der Hirschberger Ortsgruppe reichen Zupruch und Beifall finden, zumal es auch hier an nichts fehlen wird, was jenem Volksfeste seine Berühmtheit und seinen vollstämmlichen Charakter seit alters her verschafft hat. Der Vorverkauf der Eintrittskarten wird 8 Tage vor dem Feste bei E. A. Zelder, Bahnhofstr. 1 und Goldschmied Adolf Vogel, Schildauer Str. 4 eröffnet werden. Freundlich zuge dachte Verkaufsartikel aller Art für die Talsackmarktbuden, Glücksräder, fliegenden Händler, Ausschreier u. dergl. nehmen Goldschmied Vogel, Schildauer Str. 4, sowie Frau Fabrikbesitzer Helbig, Wieserstr. schon jetzt dankend entgegen.

Wilhelm Hannich (Friedrichswald bei Gablonz):
Abend, Nacht und Morgen im Gebirge. Nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang wird das Licht zurückgeworfen und zerplittert in der Luft in ein Meer von kleinen Lichtpünktchen, und ein ganz bedeutender Grad von Helligkeit breitet sich über die Erdoberfläche aus. Es ist diese Helligkeit die Dämmerung und sie dauert um so länger, wenn der Winkel der Sonnenbahn mit dem Horizont sich verkleinert. Und dann wirkt der Zustand der Luft. Ist die Luft ganz rein, so dauert sie nur kurze Zeit, enthält sie aber mehr Feuchtigkeit, so wird die Dämmerung strahlender, farbiger und dauert länger. Sie entwirft am Meere und an Seen das prächtige Bild. Und die Dämmerung hängt wieder ab von der Größe des Einfallswinkels der Sonnenstrahlen und nimmt nach dem Süden zu ab, bis sie in den Tropen am kürzesten wird. Und im hohen Norden gibt es beim höchsten Stande der Sonne keine Dämmerung mehr. Die große Feuchtigkeit der heimischen Gegenden verlängert die Dämmerung, und der Schnee spiegelt das schwächste Dämmerlicht wieder. In den Höhen ist die Luft durchsichtiger und die Dämmerung heller als in den tiefen Tälern. Im Juli reicht sie bis in das Licht des Vollmondes heran. Wie der Erdball die heimische Fläche wieder in den Bereich der Sonnenstrahlen dreht, treffen diese zunächst die höchsten Gipfel, weil es dort keinen Schatten gibt, doch sie werfen einen Schatten auf alles, was auf der entgegengesetzten Seite liegt, und in manches Tal bringt während vieler Stunden kein Strahl der Sonne. Und am späten Abend leuchten sie noch lange in die Nacht hinein. Es ist kein Fließen, das Licht schreitet von Berg zu Berg, ein Überspringen von Fläche zu Fläche. Und wie der Erdball weiter rollt, so gleiten die Strahlen an den Bergen herab. Die Sonne steigt höher. An dem fernen Berge läßt sich jetzt erst erkennen, was weit in das Licht hineinragt. Die Sonne vergoldet die Hügel, und in den Tälern liegt noch die Dämmerung. Die Felsenwände erstrahlen von dem von oben herabkommenden Widerschein. Jede einfache Dämmerung im Gebirge vermag schöne Farbenentwicklungen und -unterschiede hervorzubringen. Wie in stürmischen Tagen der Regen die Berge trifft und dann herabgleitet, so trifft der erste Sonnenstrahl die Spitzen, und das Licht flutet daran herab in die Täler. Und wie der Lichtstrom sich in die Täler ergießt, wie die Erde vom Sonnenlicht überströmt wird und gleichsam ins Licht taucht und sich badet, so wird sie hineingerückt in die Zeit und rollt immer weiter. Die Strahlen der Sonne treffen also vor deren „Aufgang“ die höchsten Gipfel und erhellen sie, die Vorberge liegen noch im Dufte und alle aus

der Gebirgsmasse herausragenden Teile sind deutlich zu erkennen, die scharfen Winkel und Zacken zeigen ihren Vorrang vor den anderen Teilen, die in Schatten gestellt werden. Die Landschaft wird geteilt, die obere Hälfte ist beleuchtet, die untere beschattet. So vergrößert sich stets der obere Teil, der untere wird kleiner. Es entstehen auf diese Weise die Weltbilder, und das Rollen des Erdballs zeichnet sich im Wachsen des Lichtes. Was ist Alpenglänzen? Nennt es Verglänzen und es erscheint genau so an den mit Schnee bedeckten Bergen. Auch in der Landschaft tritt es ein. Wenn die Sonne unter 85° im Zenith steht, wird der Überschuß von rotem Licht schon merklich und bei 88° wird er zum Glänzen und mehrt sich noch bis zu 91°. Und im Gegensatz zu dem Blau und Violett der Teile, die im Schatten liegen und durch das leuchtende Rot auf den getroffenen Schneeflächen wird im Winter der Glanz bedeutend erhöht. Nicht der erleuchtete Gipfel allein überrascht, die hell erleuchteten Abschnitte des Gebirges scheinen näher zu rücken, weil sie ganz aus dem Rahmen der dunkleren Umgebung heraustreten. Und nach Sonnenuntergang glänzen oft dieselben Berge noch nach, die schon dunkel geworden waren; rote Strahlen der Luft werden in demselben flachen Winkel zurückgeworfen, in dem sie austraten. Die Luft spiegelt. Bald hören die eigentlichen Dämmerungserscheinungen auf, es strahlen die Sterne und ganz unten am Horizont leuchtet noch ein milber Schimmer mit grünlichem Licht, also die letzten Lichtstrahlen, die aus den obersten Luftschichten zugeworfen werden. Am nächsten Morgen sind es wieder dieselben Strahlen, die die Morgendämmerung einleiten.

Agnetendorf. Die sogenannten „Opfersteine“, eines, der interessantesten Naturdenkmäler unseres Riesengebirges kaufte vom Major Lipinski aus Gumnitzdorf Dr. Bogberg-Nele aus Potsdam für 10000 Mk. Die Erhaltung der dichtbewaldeten Felsengruppe mit den als Opferhöhlen angelegten Vertiefungen ist dadurch gesichert.

Der Besuch des Museums wird von jetzt an so geregelt: Sonntags von 11—1/2 Uhr für Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 10 Pf. Dienstag und Donnerstag von 10—12 Uhr für Mitglieder 25 Pf., für Nichtmitglieder 50 Pf.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Prof. Dr. Rummel in Hirschberg zu richten.

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Schriftleiter: Geh. Studienrat Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.

Für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Paul Benich in Hirschberg.

Anzeigenteil.

Anzeigen
 für die nächste Ausgabe des
 Wanderer erbitten wir bis zum
15. Oktober
 General-Anzeiger f. d. R.,
 Hirschberg i. Schl.

Tüchtiges, gewandtes
Mädchen für Küche
 und Haus
 gesucht.
Frau Richard Mittag,
 10) Spremberg = Kr.

Den Vereinen und Ortsgruppen des R.-G.-V.
 wird zur Aufführung an Stiftungsfesten pp. empfohlen.

Valerius Siedler:

In der Sommerfrische. Ein Zeitbild aus dem Riesengebirge
 in 5 Aufzügen.

Rübezahls Hochzeit. Ein Märchen aus dem Riesengebirge
 in 4 Aufzügen.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlung

12) **Heinrich Springer in Hirschberg i. Schl.**